

Der letzte, sehr kurze Teil des Buches wirft einen genaueren Blick auf eine Gruppe von Hmong, die aus Wat Tham Krabok in die USA migriert sind.

Grit Grigoleit ist meines Erachtens eine vorbildliche Untersuchung zum Thema gelungen. Sie verbindet Kenntnisse Thailands mit Kenntnissen der USA, eigene Feldforschung mit theoretischen Erwägungen sowie sozialwissenschaftliche Fähigkeiten mit regionalwissenschaftlichem Bestand. Einschränkend ist zu bemerken, dass die Arbeit im Jahr 2008 an der Universität Passau als Dissertation eingereicht wurde und ihr die damit einhergehenden Hemmschuhe anhaften. Ferner ist die erste Hälfte des ersten Teils unbefriedigend, da die Geschichte „der“ Hmong undifferenziert erzählt wird und die Autorin ganz offensichtlich mit Süchina und Laos nicht vertraut ist. Es ist daher zu hoffen, dass die Arbeit fortgesetzt und regional sowie theoretisch noch ausgebaut wird.

Boike Rehbein

**Susan L. Shirk: China: Fragile Superpower. How China's Internal Politics Could Derail Its Peaceful Rise**

Oxford, New York: Oxford University Press, 2007, 336 S., GBP 16,00

Susan Shirk kennt China seit langem; schon 1971 hat sie dort Premierminister Zhou Enlai persönlich getroffen. Seitdem hat sie mit vielen chinesischen Politikern und Fachleuten gesprochen und sich immer wieder zu Feldstudien in China aufgehalten. Viele persönliche Eindrücke und Ergebnisse von direkten Gesprächen sind in ihr Buch eingeflossen und machen es nicht nur lebhaft und anschaulich, sondern bieten auch immer wieder interessante Einblicke in die Denk- und Handlungsmuster der chinesischen Führung. Aber sie kann dabei nicht nur auf eine Tätigkeit als Chinaexpertin zurückgreifen, denn sie hat darüber hinaus unter Präsident Clinton als Chinareferentin im Außen-

ministerium in Washington gearbeitet und bietet dem Leser so detaillierte Einblicke in diplomatische Interaktionen.

Shirks Tätigkeit im amerikanischen Außenministerium war mit einer bestimmten Sichtweise auf China verbunden, die sie gleich an den Anfang ihrer Abhandlung stellt und die auf einen Europäer zunächst etwas verstörend wirken kann: „Ich war ständig mit dem Risiko eines Krieges zwischen den beiden Nuklearmächten befasst“. Aber es ist gerade dieser Blickwinkel in Verbindung mit ihrem Wissen um die politischen und sozialen Verhältnisse in China, der ihre Analyse so wertvoll macht. So sieht sie die Gefahr, die von China ausgeht, weniger in dessen wirtschaftlicher oder militärischer Stärke, sondern vielmehr in internen Widersprüchen und Problemen. Die chinesische Führung, so lautet ihre These, sehe sich einem verstörenden Paradoxon konfrontiert: Je entwickelter und wohlhabender das Land werde, desto unsicherer und bedrohter würden sie sich fühlen. Ihr schlimmster Alptraum ist eine nationalistisch aufgeheizte Protestbewegung sozial benachteiligter Gruppen, die der Führung Schwäche gegenüber feindlichen oder separatistischen Kräften und Verrat an der nationalen Ehre vorwerfen.

Entsprechend muss die chinesische Partei- und Staatsführung einerseits versuchen, sich der öffentlichen Meinung in ihrer politischen Strategie zu bedienen, ohne sich andererseits von ihr in die Ecke drängen zu lassen. Sie muss ihre Stärke unter Beweis stellen und Demütigungen anderer Staaten entschieden begegnen, ohne dabei ihre nationalen Interessen zu opfern und China als „verantwortungslose“ Großmacht zu erweisen. Sie muss die wirtschaftliche Entwicklung vorantreiben und zugleich die negativen sozialen Auswirkungen abfedern. Diese und andere Widersprüche sowie die darauf zurückzuführenden Befürchtungen machen die kommende Supermacht China im Inneren fragil und somit potenziell gefährlich. Gefährlich auch deshalb, weil andere wie die USA Handlungs-

weisen der chinesischen Führung, die auf die „gespaltene Persönlichkeit“ des Landes zurückzuführen sind, eventuell fehl interpretieren.

Diese Handlungsweisen und Entscheidungen verständlich zu machen, ist Ziel ihres Buches, in dem sie die Black Box der chinesischen innenpolitik öffnen will. Auf den ersten Blick erstaunlich ist dann, dass sie dem Wirtschaftswunder sowie innenpolitischen Entwicklungen und Bedrohungen nur 90 Seiten ihres Buches widmet, außenpolitischen Fragen aber die übrigen 170 Seiten. Die Lektüre der außenpolitischen Kapitel über China als „verantwortliche Macht“ im Allgemeinen sowie über die Politik gegenüber Japan, Taiwan und die USA im Besonderen zeigt dann aber, dass es ihr hervorragend gelingt, gerade die innenpolitischen Triebkräfte und Beschränkungen außenpolitischen Handelns deutlich zu machen.

Abgesehen von der (durch die globale Wirtschaftskrise akut gewordenen) Frage, wie lange das schnelle Wachstum wohl anhalten werde, hat dieses China in eine weltwirtschaftlich hervorragende Ausgangsposition gebracht. Im eigenen Land allerdings hat es viele soziale Probleme entstehen lassen, die die politische Stabilität bedrohen können. Auch deshalb und angesichts zunehmender weltwirtschaftlicher Verflechtung muss die chinesische Führung jeden internationalen Konflikt zu vermeiden suchen, da sich dieser auf das Wirtschaftswachstum auswirken und damit die Möglichkeiten, den sozialen Konflikten zu begegnen, noch einengen würde. Seit 1989, so Shirk, lebt die chinesische Führung mit der konstanten Furcht vor einem erneuten Tiananmen. Stabilität laute daher ihre erste Priorität und die Formel dafür sei: 1. keine öffentlichen Friktionen in der Führung, 2. Vermeidung größerer sozialer Unruhen, 3. Zufriedenstellung des Militärs und Erhalt der politischen Kontrolle über die Armee. Und in keinem der drei Bereiche könne sich die Führung sicher fühlen.

Dazu trägt auch bei, dass die öffentliche Meinung, geäußert und verbreitet über die modernen Kommunikationsmedien, eine immer bedeutendere Rolle spielt. Zum wichtigsten Medium ist dabei laut Shirk das Internet geworden, wo die Themen vorgegeben werden, auf die dann nicht nur die anderen Medien, sondern auch die Regierungsbeamten reagieren müssen. Allerdings bezieht sie dies nicht so sehr auf oppositionelle Meinungen und deren Zensur, die auf viele Beobachter Attraktion ausüben, sondern auf eher nationalistische Äußerungen, die einerseits von der Politik gefördert werden, sie aber zugleich auch unter Druck setzen. Chinas Politiker können so sogar zu „Geiseln ihrer eigenen Propaganda“ werden. Auf jeden Fall ist eine neue Realität für die Gestaltung von Außenpolitik entstanden, die nämlich stets die innenpolitische Meinung im Auge behalten muss.

Die Responsivität der chinesischen Regierung auf die öffentliche Meinung hat dramatisch zugenommen, was Shirk in den Kapiteln über die Japan-, Taiwan- und Amerika-politik sehr konkret und detailliert nachweisen kann. Dabei sind die einschränkenden Wirkungen im Falle Japans und Taiwans weit größer als im Verhältnis zu den USA. Die politische Führung kann mit dem Thema „Japan“ Unterstützung mobilisieren und tut dies auch um so mehr, je weniger stark sie politisch dasteht. Zugleich sind Politikern und Diplomaten zum Teil die Hände für etwas flexibleres Handeln durch die latent Japan feindliche Haltung der Öffentlichkeit gebunden. Auch im Fall Taiwans will sich kein Politiker den Vorwurf eines Verräters an der Integrität Chinas einhandeln. Da dabei weniger Taiwan selbst als vielmehr generell die Abwehr secessionistischer Bestrebungen im Vordergrund steht, geht es unmittelbar um das Überleben des Regimes. Und da die Aktionen des demokratischen Regimes nicht zu planen sind, fühlt sich die chinesische Führung gefangen zwischen Taiwan und seiner eigenen Bevölkerung. Jede versöhnliche Geste gegenüber Taiwan muss nach innen hin „stark“ verpackt sein.

Das Anti-Sezessionsgesetz war in diesem Sinne eine Maßnahme der Führung unter Hu Jintao, um aus dem passiven Reagieren auf die Nadelstichpolitik des taiwanischen Präsidenten Chen Shui-bian herauszukommen und sich unter Beruhigung des Militärs als aktiven Gestalter zu präsentieren.

Im Falle der USA allerdings muss die chinesische Regierung anders vorgehen, da ihr Erfolg – trotz aller anti-amerikanischen Stimmungen – letztlich von der Kooperation mit den USA abhängt. Der ehemalige Ministerpräsident Zhu Rongji, der China in die WTO führte, sah in Problemen der US-Wirtschaft die wahrscheinlich größte internationale Bedrohung Chinas. Das Gewährenlassen antiamerikanischer Aufwallungen z.B. nach dem Bombardement der chinesischen Botschaft in Belgrad hat das außenpolitische Krisenmanagement nicht gerade erleichtert. Dennoch folgen die Politiker angesichts fehlender Erfahrungen im Krisenmanagement instinktiv zunächst dem, was sie als öffentliche Meinung ansehen. Aber gerade innenpolitisch kann dies gefährlich werden. Leicht könnte die Lage im Inneren außer Kontrolle geraten, wenn die nationalistischen Gefühle der Massen angestachelt werden.

China sieht zwar von außen stark aus, vor allem ökonomisch, aber seine eigene Führung blickt auf ein fragiles, armes Land mit überwältigend vielen Problemen. Diese Probleme, so Shirk, sollten uns Angst machen statt von ihnen eine Veränderung der politischen Verhältnisse in China zu erwarten. Entsprechend müsste die Chinapolitik der USA darauf ausgerichtet sein, der chinesischen Führung den Druck nehmen muss, sich in außenpolitische Abenteuer zu stürzen, nur um im Inneren stark zu erscheinen.

Günter Schucher

**Sung-hae Kim, James Heisig (eds.):  
Encounters: The New Religions of  
Korea and Christianity**

Seoul: The Royal Asiatic Society, Korea Branch, 2008, viii+186 S., USD 35,00

Der Sammelband beruht inhaltlich auf einer 2002 herausgegebenen koreanischsprachigen Publikation, die sich wiederum auf die Ergebnisse einer 1999 vom „Seton Center for Interreligious Research“ organisierten Vortragsreihe stützt. Die positive Resonanz der Leserschaft – so die Herausgeber – bewog schließlich dazu, die vorliegende englischsprachige Übersetzung in Angriff zu nehmen und damit eine Rezeption über die Grenzen Koreas hinaus sicherzustellen. In sieben Kapiteln richtet sich der Fokus primär auf Ch'öndogyo, Taejonggyo und Wönbulgyo, die neben T'ongilgyo und Chüngsan'gyo zu den bekanntesten neureligiösen Traditionen koreanischer Provenienz zählen. Die in Harvard promovierte katholische Theologin Kim Sung-hae eröffnet den Reigen mit einer einleitenden thematischen Übersicht (S.1-29). Es folgen drei Beiträge, die aus der Binnensicht heraus, Geschichte, Lehre und Praxis von Ch'öndogyo, Taejonggyo bzw. Wönbulgyo zu skizzieren suchen (S.31-93). Die 1986 in Frankfurt am Main promovierte protestantische Theologin Cha Ok-Soong stellt in einem folgenden Abschnitt – etwas irreführend mit „New Religions from a Christian perspective“ betitelt – Auszüge aus Interviews vor, die sie mit Gläubigen der drei neureligiösen Bewegungen zum Thema „religiöse Erfahrung“ führte. Diesen stellt sie einen Auszug aus einem Interview mit einer christlichen Gesprächspartnerin gegenüber (S.95-116), um letztlich festzustellen: „Through this analysis, I would like to conclude that each believer's religious experience is ultimately the same, regardless of his or her religion or its dogmatic system and symbols [...]“ (S.114). Im folgenden Abschnitt 6 bietet der Religionssoziologe Ro Kil-myung einen knappen Überblick über die Genese neureligiöser Gruppierungen auf der koreanischen Halbinsel aus soziologi-